

Sarah Herbst/Rüdiger Mautz/Berthold Vogel (Hrsg.):
 Gleichzeitig ungleich. Inmitten der pandemischen
 Arbeitswelt. Frankfurt a.M./New York: Campus 2023,
 202 S., 978-3-593-51605-9. 28,00€

Gian-Luca De Carlo

Lohnarbeit in Zeiten der Krise

Als die Welt aus den Fugen zu geraten schien

Die Corona-Pandemie, die das Leben in den Jahren 2020 und 2021 maßgeblich beeinflusste, hinterlässt weiter ihre Spuren im öffentlichen Diskurs, wie verschiedene Publikationen jüngeren Datums belegen (vgl. bspw. Hattendorff et al. 2023, Hoppe et al. 2023, Kießling 2023). Eine davon stammt von Sarah Herbst, Rüdiger Mautz und Berthold Vogel, die mit dem Buch *Gleichzeitig ungleich* die pandemische Arbeitssituation im Frühjahr 2021 betrachten.

In diesem Zeitraum führten die Autor:innen 60 Interviews mit Personen, „die in der sozialen und beruflichen Mitte der Gesellschaft stehen“ (S. 9 f.), um deren arbeitsweltliches Pandemieerleben zu erfassen. Von besonderem Interesse sind dabei die branchen-, bzw. berufsspezifische Betroffenheiten. Hierzu werden „Zeugnisse unterschiedlichen Krisenerlebens“ (S. 11) geliefert und die Befunde thematisch geordnet dargestellt.

Im Vorwort und dem ersten Kapitel des Buches blicken die Autor:innen auf die Pandemie im Allgemeinen sowie den Erhebungszeitraum der Studie – das Frühjahr 2021 – zurück, der für sie als „der pandemische Schlüsselmoment“ (S. 13) gilt. Bevor die Ergebnisse der Studie im Hauptteil des Buches in zwei Kapiteln vorgestellt werden und das Buch mit einem Blick auf den „Herbst 2022 – Pandemie in der Polykrise“ (S. 197) endet, wird im zweiten Kapitel das „Untersuchungsdesign und Sample“ (S. 23) präsentiert. Die Autor:innen führten problemzentrierte Interviews, die mittels „der inhaltlich strukturierenden Inhaltsanalyse nach Kuckartz ausgewertet“ (S. 28) wurden.

Zeugnisse aus der pandemischen Arbeitswelt

Das dritte Kapitel umfasst 20 Fallportraits, von denen immer zwei in einem Unterkapitel auf Grund ihrer berufs- oder branchenspezifischen Nähe zueinander dargestellt werden.

In den ersten beiden Unterkapiteln (3.1, 3.2) erfahren die Leser:innen mehr über die pandemiebedingten Veränderungen in der Kultur- und Musikbranche. Der berufliche Stillstand, damit einhergehende Existenzängste sowie Autonomieverluste, prägen hier das pandemische Erleben. Von ähnlichen Erfahrungen berichten Befragte aus der Gastronomie (3.4). Pflegekräfte (3.3) kämpfen mit den erschwerten Arbeitsbedingungen. Für Beschäftigte des ÖPNV und Einzelhandels (3.7) stellen – ebenso wie für einen Polizisten und einen Feuerwehrmann (3.5) sowie zwei Bürgermeister (3.6) – die Kommunikation über und Umsetzung der Infek-

tionsschutzmaßnahmen Herausforderungen dar. Aus dem Baugewerbe (3.8) stammen die Erfahrungen eines Zimmerers, die sich vor allem durch eine „Abwesenheit“ des Virus auf der Baustelle auszeichnet, sowie eines Gewerkschaftssekretärs, dessen Rückzug ins Home Office für kommunikative Schwierigkeiten sorgt. Zwei Sozialarbeiter:innen (3.9) sowie eine Pastorin und ein Bestatter (3.10) berichten von Problemen und Herausforderungen, (Unterstützungs-)Angebote aufrecht zu erhalten, bzw. den Umständen entsprechend anzupassen.

Sichtbar gewordene Konfliktlinien

Den zweiten Abschnitt des Hauptteils bildet das Kapitel über „Berufliche Erfahrungswelten und gesellschaftliche Konfliktfelder“ (S. 143). Aus dem Leitfaden und dem Datenmaterial werden Fragen um die berufliche Anerkennung, das politische Vertrauen sowie Erfahrungen des Zusammenhaltes abgeleitet. Hinsichtlich der beruflichen Anerkennung unterscheiden die Autor:innen drei Veränderungsmuster von Anerkennungsverhältnissen: Anerkennungsgewinn, Anerkennungsverlust und ambivalente Erfahrungen. Anerkennungsgewinne finden ihnen zufolge entweder auf interaktive und/oder diskursive Weise statt und betreffen vor allem Dienstleistungen, deren Wert durch ihren Wegfall in der Pandemie deutlich wird, oder diejenigen Berufe und Branchen, die als systemrelevant eingestuft werden. Anerkennungsverluste werden entsprechend mit der Aberkennung der Systemrelevanz und insbesondere den damit verbundenen Lockdownmaßnahmen für ganze Branchen in Verbindung gebracht. Hier werden insbesondere die Gefühle einer „sozialen Degradierung“ (S. 153, H.i.O.) sowie Ängste vor dem sozialen und/oder materiellen Abstieg mit dem Anerkennungsverlust verknüpft. Ambivalente Erfahrungen von Anerkennung entstehen den Autor:innen zufolge, sobald sich eine Diskrepanz verschiedener Anerkennungsformen (interaktiv, diskursiv, materiell) einstellt.

Das politische Vertrauen ist ein weiteres zentrales Thema. Herbst, Mautz und Vogel sehen zwar einen Vertrauensverlust gegenüber der Politik im Pandemieverlauf, widersprechen aber dem Narrativ einer „politische[n] Vertrauenskrise“ (S. 168). Dabei werden „drei Begründungszusammenhänge“ (S. 170) geltend gemacht, die sich um Fragen der Kompetenz sowie Glaubwürdigkeit politischer Akteur:innen und dem Verhältnis zwischen Bund und Ländern drehen. Die Infragestellung der Kompetenz drücke sich einerseits in Kritik an der inhaltlichen Ausgestaltung, Aspekten der Übersichtlichkeit und der kommunikativen Vermittlung der Infektionsschutzmaßnahmen sowie andererseits in der als fehlend beschriebenen Flexibilität für Alternativen zu Lockdowns aus. Die Glaubwürdigkeit politischer Akteur:innen wird von vielen Befragten angezweifelt, da politische Kursrichtungen in erster Linie wirtschaftliche Interessen berücksichtigen würden und/oder an der Mobilisierung von Wähler:innen, statt der Faktenlage, ausgerichtet seien. Das Bund-Länder-Verhältnis sorgt für einen Vertrauensrückgang bei den Befragten, indem einige Länder von den bundespolitisch erlassenen Regeln abweichen und die Pandemiepolitik damit inkonsistent bis widersprüchlich erscheint.

Die ambivalenten Erfahrungen des Zusammenhaltes, die sich im Sample abzeichnen, werden auf den Erhebungszeitraum der Studie zurückgeführt, in dem „das Vertrauen in die Bereitschaft der Mitmenschen, die pandemiebedingten Schutzregeln konsequent einzuhalten, bereits stark abgenommen hatte“ (S. 196). Andererseits scheinen sich viele der Befragten optimistisch hinsichtlich der Impfbereitschaft großer Teile der Bevölkerung zu zeigen. Zusätzlich schätzt den Autor:innen zufolge ein Großteil der Interviewten den gesellschaftlichen Zusammenhalt als gefährdet ein – auch über die Pandemie hinaus. Hierfür stünden insbeson-

dere Polarisierungseffekte in Bezug auf die Debatte um Corona sowie die Zunahme sozialer Ungleichheit.

Pandemische Lehren für die Polykrise

Im abschließenden fünften Kapitel werden Ergebnisse mit Blick auf die „Polykrise“ (S. 197), bestehend aus Klimawandel, Pandemie und Krieg in der Ukraine, zusammengefasst. Es wird konstatiert, dass sich *„bestehende Ungleichheiten verschärften, aber auch neue Bruchlinien sichtbar wurden“* (S. 199, H.i.O.), die sich in der Herausbildung einer *„Klassengesellschaft neuen Typs“* (ebd., H.i.O.) ausdrücken. Aus den pandemischen Erfahrungen und der empirischen Untersuchung werden zwei Schlüsse für zukünftige Krisen abgeleitet. Es gelte die gesellschaftliche *„Resilienz und Prävention“* (S. 200, H.i.O.) zu stärken. Aus dieser Perspektive lasse sich die Pandemie als *„gesellschaftliche Lehrstunde“* (S. 202) fassen, die Menschen *„gleichzeitig auf eine sehr ungleiche Weise [verändert hat]“* (ebd.).

Kritische Würdigung

Herbst, Mautz und Vogel liefern einen wichtigen Beitrag zum „kollektiven (Krisen-)Gedächtnis“ (S. 10), indem sie eine „Sozialreportage“ (S. 9) dieses gesellschaftlichen Ausnahmezustandes vorlegen. Dennoch sollen an dieser Stelle zwei Kritikpunkte hervorgehoben werden, die sich auf die Konzeptualisierung von sozialer Ungleichheit und auf methodische Aspekte beziehen.

Das titelgebende Begriffspaar der gleichzeitigen Ungleichheit wird überraschenderweise kaum bis gar nicht konzeptualisiert und stattdessen höchstens kursorisch umschrieben, was mitunter Fragen bei der Lektüre aufwirft. An welchem Verständnis sozialer Ungleichheit bedienen sich die Autor:innen? Zwar wird der Klassenbegriff häufiger ins Feld geführt, eine nähere Erläuterung von ebendiesem findet jedoch nicht statt. Inwiefern ist die Gleichzeitigkeit der Ungleichheit so besonders? Geht es in der soziologischen Ungleichheitsforschung doch seit jeher um parallel stattfindende ungleiche Lebens- und Zugangschancen.¹ Eine stärkere theoretische und/oder konzeptionelle Einordnung sozialer Ungleichheit, bspw. anhand verschiedener Achsen (Lessenich 2019), Arenen (Mau/Lux/Westheuser 2023) oder des Klassenschemas von Oesch, das sowohl Holst, Fessler und Niehoff (2022) als auch Mau, Lux und Westheuser (2023) als Ungleichheitsheuristik verwenden, hätte ein schärferes Bild der pandemischen Ungleichheit ermöglicht. Vor diesem Hintergrund und mit Blick auf andere empirische Ergebnisse, die eine stärkere Pandemiebetreffenheit der unteren Klassen feststellen (Holst/Fessler/Niehoff 2022), wirkt die These „einer Klassengesellschaft neuen Typs“ (S. 199, H.i.O.) empirisch nicht überzeugend. Insbesondere da nicht ganz klar ist, wodurch sich dieser neue Typ genau auszeichnet.

Methodisch ergeben sich sowohl auf der Ebene der Erhebung als auch der Auswertung Fragen. Die Autor:innen werten das Material inhaltsanalytisch aus, was anhand des recht großen Samples von 60 Interviews nachvollziehbar ist, aber dafür den Zugang zu den „Sinnstrukturen hinter Sinnstrukturen“ (Kruse 2015, S. 26) kostet, die über interpretative und/oder rekonstruktive Verfahren zugänglich gemacht werden können (vgl. Reichertz 2020). In ihrer deskriptiven Orientierung vollführen inhaltsanalytische Verfahren i.d.R. eben keinen „epis-

1 Ausnahmen bilden neuere Ansätze, die „Heute-Morgen-Ungleichheiten“ (Mau/Lux/Westheuser 2023, S. 205), ebenso in den Blick nehmen.

temischen Bruch“ (ebd., S. 17, H.i.O.). Für die Fallporträts (Kap. 3) ist dies weniger problematisch, da hier die subjektiven Empfindungen der Befragten wiedergegeben werden. Bezogen auf berufliche Erfahrungswelten und gesellschaftliche Konfliktfelder (Kap. 4) ist dies hingegen aus zwei Gründen problematischer. Erstens ist es fraglich, ob es sich tatsächlich um gesellschaftlich relevante Konfliktfelder handelt, wenn diese dem Interviewleitfaden statt den Relevanzsetzungen der Befragten entstammen.² Zweitens, und diesen Eindruck damit verstärkend, wirkt es teilweise als würden die Konfliktfelder dem Material übergestülpt – ohne, dass sie das empirische Phänomen korrekt auf den Begriff bringen. Augenfällig ist dies insbesondere im Bereich der beruflichen Anerkennung, wo viele empirische Passagen als Ausdrucksgestalten von Anerkennung gedeutet werden, diese Einordnung häufig jedoch nicht besonders passend erscheint. So auch, wenn ein Tontechniker davon berichtet, in der durch beruflichen Stillstand neu gewonnenen Zeit, ein Ehrenamt aufzunehmen zu wollen. Der „Wunsch nach sozialer Anerkennung“ (S. 153) mag zwar ein mögliches Motiv, aber bei weitem nicht das Einzige sein. Ebenso könnte er sich nach Selbstwirksamkeitserfahrungen sehnen oder versuchen der Einsamkeit und Monotonie des Lockdowns zu entfliehen. Das methodische Vorgehen wirkt insgesamt also die Frage auf, ob hier (zumindest teilweise) empirische Artefakte produziert wurden.³

Alles in allem ist die vorgelegte „Sozialreportage“ (S. 9) ein spannendes und aufschlussreiches Zeitdokument, dem es allerdings an soziologischer Profilierung fehlt, wodurch zentrale Thesen des Buches sowie das Begriffspaar gleichzeitig ungleich an argumentativer Schlagkraft verlieren. Durch eine detailliertere Darstellung der Methoden, insbesondere mit einer theoretisch oder empirisch hergeleiteten Begründung für die vorab identifizierten Themenblöcke der problemzentrierten Interviews sowie einer stärkeren Konzeptualisierung sozialer Ungleichheit hätten die Autor:innen dem entgegenwirken können.

Literatur

- Hattendorff, C./Abendschön, S./Schnurr, A./Zillien, N. (Hrsg.) (2023): Bilder der Pandemie. Interdisziplinäre Perspektiven auf die Visualisierungen einer unsichtbaren Gefahr. Frankfurt a.M.
- Holst, H./Fessler, A./Niehoff, S. (2022): Covid-19, Ungleichheit und (Erwerbs-)Arbeit – zur Relevanz sozialer Klasse in der Pandemie. In: Zeitschrift für Soziologie, 51. Jg, H. 1, S. 41–65. <https://doi.org/10.1515/zfsoz-2022-0004>
- Hoppe, K./Rüppel, J./Verschuer, F.v./Voigt, T.H. (Hrsg.) (2023): Leben Regieren. Natur, Technologie und Gesellschaft im 21. Jahrhundert. Frankfurt a.M.
- Kießling, A. (Hrsg.) (2023): Quarantäne, Isolation, Abschottung. Interdisziplinäre Perspektiven auf das Infektionsschutzrecht. Frankfurt a.M.
- Kruse, J. (2015): Qualitative Interviewforschung. Ein integrativer Ansatz. Weinheim.
- Lessenich, S. (2019): Grenzen der Demokratie. Teilhabe als Verteilungsproblem. Ditzingen.
- Mau, S./Lux, T./Westheuser, L. (2023): Triggerpunkte. Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft. Berlin.
- Reichert, J. (2020): Qualitative und interpretative Sozialforschung – Ein nicht neutraler Überblick. In: Donlic, J./Strasser, I. (Hrsg.): Gegenstand und Methoden qualitativer Sozialforschung. Einblicke in die Forschungspraxis. Opladen, S. 15–36. <https://doi.org/10.2307/j.ctv12sdvtq.4>

2 Vgl. hierzu auch Kruses (2015, S. 155) kritische Anmerkungen zum problemzentrierten Interview.

3 Diese Kritik läuft nicht auf die Vorstellung eines „induktiven Empirismus“ (Kruse 2015, S. 96) hinaus, sondern fordert zur Reflexion darüber auf, inwiefern wir unsere Gegenstände in der Forschung mit erschaffen.